

Industrie und Gewerbe.

Wien, 16. September.

Oesterreichisches Glas.

Wenn der Publicist, dessen Aufgabe es ist, über unsere heimische Produktion schreibt, dann quillt ihm das Wort oftmals schwer aus der Feder...

Hieran trägt mancherlei Schuld, worüber wir heute nicht sprechen mögen.

Oesterreichisches Glas zählt glücklicherweise zu den Ausnahmen. Unsere heimischen Glasprodukte haben die Welt erobert und spezielle Glasartikel werden von keiner ausländischen Industrie erreicht.

Der Herr k. Hoflieferant Ludwig Sobmeyer hat die größten Opfer gebracht, um aus dem besten österreichischen Glase die edelsten Produkte herbeizubringen...

Morgen (Sonntag) feiert Sobmeyer das fünfzigjährige Jubiläum seiner Zugehörigkeit zur alten Wiener Glasfabrikgesellschaft, denn das Herrschaftsmittel Ludwig Sobmeyer ist gleichwohl Wiener Glasermeister geblieben.

Seiner hochwohlgeboren Herrn Ludwig Sobmeyer, k. Hoflieferant, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Ehrenbürger der Stadt Wien...

An 17. September 1893 sind es fünfzig Jahre, seitdem Gier hochwohlgeboren der Genossenschaft der Glaser, Glasfabriker und Glasbläser der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien als Mitglied angehört.

Mit Stolz erfüllt es jedes einzelne Mitglied, Berufsgenosse eines Mannes zu sein, der eine Leuchte und Fierde unseres geliebten Vaterlandes ist nicht bloß aus dem Gebiete jener Industrie...

Inwieweit dieses seltenen Jubiläum ist in dankbarer Anerkennung der hohen Verdienste, welche Gier hochwohlgeboren speziell um unser Gewerbe und die Glas-Industrie erworben, hat die Genossenschaft in ihrer Plenarversammlung vom 24. Juli 1893...

Für diesen Fonds, welcher zum Wohle unserer Ämten und der Hilfe bedürftigsten Mitglieder gestiftet, und welcher sicherlich den edlen Intentionen Gier hochwohlgeboren entspricht, erbittet sich die Genossenschaft die Zustimmung, daß dieser Fonds für immerwährende Zeiten den Namen „Ludwig Sobmeyer“ führe.

Gemeinde-Angelegenheiten.

Wien, 16. September.

Die Pflichten des Mandats.

Mit dem Ehrenamte eines Stadtrathes übernimmt der Gewählte wohl vor Allem die heilige Pflicht, unbedeutend von allen Nebenberücksichtigungen und persönlichen Erwägungen stets das Wohl des Ganzen im Auge zu haben.

Ein aus den Herren Genossenschaftsvorleser Franz Fankl, Vorstand-Stellvertreter Hugo Hammer und Vorstandsmittglied Heinrich Kreibitz, dann der Glas-Industriellen Alois Reich, Ernst Stölzle und Wilhelm Gypfert bestehende Abordnung wird Herrn Sobmeyer die Adresse und zugleich die Widmungsurkunde über die zu seinen Ehren gegründete Stiftung überreichen.

Gemeinde-Angelegenheiten.

Wien, 16. September.

Die Pflichten des Mandats.

Mit dem Ehrenamte eines Stadtrathes übernimmt der Gewählte wohl vor Allem die heilige Pflicht, unbedeutend von allen Nebenberücksichtigungen und persönlichen Erwägungen stets das Wohl des Ganzen im Auge zu haben.

Wir brauchen, um dies zu erklären, nur an den Schritte der Opposition zu erinnern, der ohne Rücksicht darauf, daß öffentliche Interessen darunter schwer leiden müssen, um einer rein persönlichen Sache willen in'ständig worden war.

aber heute nur von dem neuesten, so recht crassen Falle sprechen.

Seit Jahrzehnten bemüht sich die Commune, die Linienvollstände in die Hand zu bekommen, einerseits um den trostlosen, einer Großstadt unwürdigen Zustand dabeist ein Ende machen zu können, andererseits um ein kleines Äquivalent für die großen Investitionen zu erhalten...

Nun ist die Gemeinde endlich in den Besitz der Linienvollstände gelangt. Naturgemäß wird sich die Umgestaltung zuerst im Zuge der großen Verkehrsstraßen, also bei den alten Liniennetzen vollziehen; dort wird die Baukosten zuerst ermäßen, und diese Gründe werden am raschesten und besten zu realisieren sein.

An zwei Stellen: bei der alten Mariahilfer und bei der Westbahn-Linie, sollte mit der Regulierung begonnen werden. Es liegen auch bereits der Commune Kaufsanbote für die dort stehenden, nicht allzu großen Parzellen vor. Der Stadtrath bezieht sich, dem Gemeinderathe einen Antrag zu unterbreiten, der auf Abstoßung dieser Grundparzellen abzielt. Und was thut die Opposition? Sie stimmt dagegen.

Die wahrhaft scandalösen Zustände bei den alten Liniennetzen werden durch die Projekte der Commune, sollen also bestehen bleiben, die Baukosten sollen unterbunden, das immobilie Vermögen der Gemeinde darf nicht nutzbar gemacht werden, sondern muß dort liegen bleiben.

Die Sache wäre komisch, wenn sie nicht so traurig wäre. Angesichts solcher Verhältnisse aber, angesichts der wiederholt so Lage getretenen Thatfache, daß die Opposition Alles auf's Spiel setzt, wenn sie nur ihren terrestrischen Parteigelassen fröhlicher kann, muß man dann wohl fragen: wie lange denn die Wehrhaftigkeit noch hinter diesen Höfen einherlaufen, wie lange sie es noch bilden will, daß diese kleineren Energie der Interessen der Stadt mit Füßen treten und das Aufblühen Wiens nach Belieben verhindern oder wenigstens hemmen?

Der Vorkall mag aber auch eine Mahnung an die Mitglieder der fortschrittlichen Mehrheit sein, es mit den Pflichten ihres Mandats ernster zu nehmen und die Sammelkraft im Besuche der Sitzungen wenigstens dann, wenn wichtige Gegenstände auf der Tagesordnung stehen, abzustreifen.

Die Verlegung der Kaiserinnen. In einer der nächsten Sitzungen des Gemeinderathes soll endlich die seit dem April verfallene Kaiserinnenverlegung wieder vor den Gemeinderath kommen. Bekanntlich beantragt der Stadtrath die schlichte Ablehnung der Propositionen des Kriegsministeriums auf Erwerbung der zahlreichen militärärztlichen Objekte. Nach unseren Informationen wird sich für diesen merkwürdigen Antrag keine Mehrheit finden; es wird vielmehr beantragt werden, mit dem Kriegsministerium in Unterhandlungen zu treten, um, wenn nicht alles, so doch wenigstens jene Objekte zu erwerben, welche dem Verkehr besonders hinderlich oder sonstigsehrschädlich sind.

Dampframbay-Gesellschaft vormals Krauß und Comp. Mit 19. d. tritt auf den gesellschaftlichen Linien die Herbst-Verordnung in Kraft.

Arbeiterbewegung.

Wien, 16. September.

Nachdem die Wiener Brauhausgeschlichen schon vor Wochen einen möglichen Anlauf zur Geltendmachung von Forderungen genommen, hielten sie letzten Sonntag eine Versammlung ab, in welcher sie folgende Forderungen aufstellten: Minimallohn 50 Pf. monatlich, jährlich ein Paar Brauerlöhler und zwei Jubiläumsgeldern und Sonntagseinkünfte von Sonntag 6 Uhr früh bis Montag Morgens. Diese Forderungen sollten in allen Brauereien von Wien und Umgebung, mit Ausnahme derer von Dlatzing, Döbling und St. Marx, wo sie bereits bewilligt sind, geltend gemacht werden.

Das betreffende Memorandum wurde jedoch bisher nur in den Brauereien von Neudorf, Schwandorf, Hüttelbörz und Währing überreicht und dort in so conciliantester Form, daß die Verständigung zwischen Chefs und Arbeitern bereits erfolgt ist.

In verfloßenen Monate fanden, wie wir gemeldet, mehrere Versammlungen der Arbeiter der Währungs- und Genußmittelgewerbe statt, in welchen die Redner in heftigem Tone Klagen allgemeiner Natur über Verletzungen der Arbeitergenußrechte seitens ihrer Arbeitgeber vorbrachten. Auf Grund des amtlichen Befehrs über diese Versammlungen sind nun die Postdirection die betreffenden Redner vor und eröffnete ihnen, daß sie bereit sei, zur Wahrung der Arbeitergenußrechte zu intervenieren, wenn man ihr das Material für die behaupteten krassen Verletzungen bezustellen bieten könne.

Leus, 16. September. 500 Grubenarbeiter haben heute mit dem Strike begonnen.

Donau, 16. September. In einer Versammlung der Wiener Arbeiter von Nische und Dognitz wurde einstimmig beschlossen, den Strike zu beginnen.

Theater, Kunst und Literatur.

(Theater.) Mit Otto Ludwig's „Erbförker“ wurde heute Abends die Saison in würdevoller Weise eröffnet. Das Gedrängte volle Haus lauschte mit Ausdacht und Ergötzenheit dem Worte des Dichters und der grandiosen Darstellung Baumeister's. Es wird wohl an keine deutsche Bühne eine „Erbförker“ geben, der diesem auch nur bis zur Schulerweile reichte; das ist ja bekannt. Ebenso bekannt und oft belobt ist die Darstellung der anderen Rollen, und wie können wir, um nicht den Theaterzettel abschreiben zu müssen, benagen, vorzugs- und beispielweise an die Sophie der Frau Schussfeld, dem Andres des Herrn Meiners, die Marie Fräulein Reinhold's, den Jäger Kravetz und den Lindenschmid Gabillon's zu erinnern.

(Deutsches Volkstheater.) In glücklicher Parodie hat Gustav Schwarztopf hier neulich die Geschichte vom Trottelpost erzählt; das „Normal-Bauernstück“, wie es unbedeutend nun so viele Jahre schon vor den „Mänschen“ herabgewirrt wird. Es heißt bald der „Weigenmacher von Mittenwald“, bald der „Herrgottschnitzer von Amerzingen“, bald der „Häutnerpferkramer von Dettenhof“, bald „der Anstragkühler“, bald „der Schüssel vom Steffelberg“ und ist manchmal vor Mathias Schmid, meistens von Frenet und Ganghofer oder auch einmal von Ganghofer allein — die Titel und Autoren wechseln. Aber die Handlung bringt ohne Wechsel unverändert immer die nämliche Folge der nämlich Scene von Kaufver und Tanz und Tränen und Schandzucht und Hühner und Hochzeit, ohne Erbarmen. Es gab eine Zeit, wo das den Reuten gefiel; ja, so wunderbar es heute klingt: diese köstlichen Scherze waren einmal die Anfänge des Realismus. Man wollte aus jenem „imaginären Schönheit ohne Knochen“ fort, wie Nietzsche einmal die heißen Bösen der Epigonen genannt hat, und wollte Wahrheit; aber dieser Wille zur Wahrheit war erst noch sehr schwach und nahm: ein bisschen Zobel, bengalisches Alpengelächter und die leise Mischung von Confiten konnte genügen — die gleiche Geschichte wie in Frankreich mit dem „Ami Fritz“ der Germain-Gabrian, der auch damals, weil die Knäuel wirklich dampften und es echte Krüppel gab, wie ein großer Sieg der Natur empfunden und von dem mitrückigen Julia selbst als eine mühselige That für die Wahrheit gefeiert wurde. Es ist eben Alles immer nur relativ: wenn man sie an den Bauern des Alltags, der Birscheifer oder der Sand maß, dann mochte freilich für Fleisch und Leben gelten, was doch nur eine ländliche Verlebung ländlicher Gefühle war, mit jener gemäßigten Freude an der besten Wirklichkeit, wie die kleineren Marquinen einst sich so gerne am halbchampêtre vergnügten oder die ländlichen und spitzen Köchleins der Böde heute am Tränke als „Dirndeln“ gehen — man denke an die Malerei, die auch erst über Bauter, Knäus und Defregger, über Weber und Jules Breton mußte, um zu Bakker-Dege und Millet zu kommen. Aber heute ist das vorbei: es gibt Leute, die heute sogar den echten Realismus schon wieder nicht mehr wollen — der solche wird sicherlich nicht mehr vertragen. Selbst bessere Proben, als dieser schmale und aburde „Procehan's“ des Ganghofer, der ohne jeden Grund das Volkstheater heute brachte, der er doch eine zwölf gelagene Jahre hat und im Carl-Theater wie an der Wien schon gespielt worden ist, versehen jetzt die Wirkung, weil niemand mehr an sie glaubt. Selbst die Schauspieler, die doch selten durch ästhetische Bildung glänzen, sondern von einer großen Unschuld des Geschmacks sind, glauben nicht mehr an sie. Es wurde heute ohne Lust und ohne Ernst gespielt und jeder schien nach dem Publikum zu winkern: „Na, was sagen Sie, daß man heute solches Zeug noch spielt? Ich kann es den Herrschaften nicht verdenken. Aber was spielt man dann solches Zeug, wenn man selber an seinen Werth nicht mehr glaubt?“ Hermann Bahre.

(Carl-Theater.) Als Eröffnungs-Vorstellung ging heute die Puppe mit Gefang, Die gemeinsame Hochzeitsreise von Adolf Solte über den Rhein ins Schwabenland, durch das Mänscher Hofbrauhaus auf die Alm und über Dresden nach dem „Graben“ in Wien in Scene — eine Reize im Fickel. Die Besessenen sind ebenso modern wie das Reize selbst; aber auch für diese Sorte dramatischer Arbeiten hat sich bereits ein „Schimmel“ herausgebildet, der heilig gerieten wird und mitunter auch einmal seinen Reiter abwirft. Zwei Ehepaare, eines aus Wien, das andere aus Brann, machen am Rhein in einem Wahnhofe Chassez croissée, wie es in der Uaabrille heißt, und der übrigens ganz harmlose Austausch der Gatten und Gattinnen bleibt bestehen bis zum letzten Wibe auf dem Wiener Graben, wo endlich die angetraute Ordnung wieder hergestellt wird. Das ist harmloser Weggeworfener-Spaß, der gewiß kein dankbares Publikum finden wird, oder weniger an einem Wiener Premierabend in einem Theater, welches schon die schärfsten Gebürze ausgefressen hat, um ein verwöhntes Parterrepublikum zum Reizen und zum Lachen zu bringen. Morgen (Sonntag) wird gewiß mancher Schläger helle Heiterkeit wecken, der heute nicht durchbringen konnte. Einem Erfolges sind die Musikanten sicher; Walfest singt kurze „Personenbeschreibung“ und Wittels ein Telephon-Duett mit dem Refrain „Danke schön, Schluß!“ Sichere Wirkung hat auch das Wibe vom Mänscher Hofbrauhaus und „Wir Sackhen“, welche von Knaak und Schner, sowie von Frau Fols-Meier trefflicher caritativ werden. Reizen und Jugend brachten in das Ganze die zwei schwächlichen Wände des Schwarzpades Fräulein Schwarz und Fräulein Eliza und die beiden Schützleins des Hofbrauhauses, Fräulein Wunderle und Fräulein Schuß durch frisches Spiel und Gesang. Das Gleiche gilt von der Amerin, Fräulein Augustin. Das letzte Wibe schließt mit einer plätschernden Erinnerung an die Wasserfälle, welche man schon an diesem Theater gesehen hat — mit einem Plätscher, der zwischen den beiden Kaffee-Kösel und vor der Bestäubung „Am Graben“ niederbricht. Auf lange hinaus wird dieses Eröffnungsstück nicht verhallen. H.